Westbeverner Geschichten

(zusammengetragen von Franz Drücker)

Störche in Westbevern

Der Zeitungsbericht pro September 1840 des Herrn Amtmann Schulz an den Herrn Landrat hat folgenden Wortlaut[1]:
„Ein seltenes Ereignis habe ich im vorigen Monatsbericht aufzunehmen übersehen (fand am 5. Aug. im Dorf Westbevern statt): Es kam nämlich daselbst ungefähr 5 Uhr nachmittags eine ungeheure Anzahl Störche an, die zu 500 bis 600 Stück angeschlagen wird und besetzten die Kirche und alle Häuser des Dorfes und der nahen Umgebung, selbst die niedrigsten Hütten. Verweilten daselbst beinahe eine Stunde und zogen dann, als sie von Knaben und anderen nach und nach gestört wurden, wieder ab. Es ist dieses um so auffallender, da im Kirchspiel Westbevern sonst wenig Störche gesehen werden.“

Eine Kuh springt aus dem fahrenden Güterzug

Die „Münsterländische Nachrichten“ veröffentlichten am 30.8.1938 unter „Westbevern“ folgenden Artikel:
Auf der Eisenbahnstrecke Münster-Osnabrück kam abends ein Güterzug, der u. a. in einem offenen Viehwagen auch Schlachtvieh transportierte. Infolge Signalbeobachtung musste der Zug in der Nähe der Station Westbevern langsamer fahren. Diese Gelegenheit benutzte eine Kuh, der wohl die saftigen Weidegründe verlockend die Nase kitzelten, um im kühnen Sprunge aus dem offenen Wagen über die Seitenwand zu setzen. Dieses Wagnis gelang ihr über Erwarten gut und schnell verschwand sie seitwärts in den Büschen. Die von dem Bahnhofspersonal angestellte Suche hatte das Ergebnis, dass man die Ausreißerin nach einigen Stunden in einem Kleefeld ruhig weidend antraf. Der kühne Sprung hatte ihr nur eine Hautschramme am Knie gebracht. Sie wurde eingestallt und dem Güterzugführer zu seiner Beruhigung die Meldung über das wiedergefundene Frachtgut telefonisch nachgesandt.

Der Spökenkieker aus dem Kattmannskamp

Am 24.3.1847 wurde der älteste Sohn Bernhard Clemens Ludwig, ein Sohn des Küsters Bernhard Brungert, Dorf 55a (heute: Grevener Straße 32), geboren. Seine Mutter Clementine war die älteste Tochter des Wirtes Anton Horstmann, Dorf 55 (heute: Grevener Straße 30). Der Sohn Bernhard Clemens Ludwig, der spätere Professor Ludwig Brungert, veröffentlichte im Jahre 1912 in dem „Münsterschen Anzeiger“ Besonderheiten über den Kattmannskamp, die Irmgard Pelster in dem Buch „Use Brock“ (S. 240 ff.) wieder in Erinnerung brachte. Das nachfolgende Erlebnis des 14 Jahre alten Schülers Ludwig trug sich im Jahre 1861 zu.
In der Dorfschule (Dorf 84, heute Pfarrer-Wiesmann-Straße) wurden zu diesem Zeitpunkt ca. 150 Kinder der Bauerschaften Dorf und Vadrup unterrichtet. Ludwig war damit beschäftigt, der Unterklasse aus einem neuen Lesebuch vorzulesen, als der Vikar ihn zu einem Versehgang zu Möntemanns in den Kattmannskamp abholte. An der Kirche wartete schon der „Öhm Kattmanns Jans“ mit einem einfachen Pferdewagen, um den Vikar und den Messdiener zum Kattmannskamp zu fahren. Ludwig saß mit Öhm Jans vorne auf einem einfachen Brett. Für den Vikar war extra ein einfacher Strohsack angefertigt worden. Der Messdiener trug eine Krankenleuchte und eine Schelle, die er bediente, wenn sie an Häusern oder Personen vorbeikamen. Ansonsten herrschte auf dem Hinweg Totenstille. Der Geistliche betete entweder den Rosenkranz oder aus dem Brevier.

[1] Stadtarchiv Telgte, Archiv Nr. C 3092.

Nach der Beichte, Kommunion und der Krankensalbung wurde dann noch ein Imbiss gereicht. Auf dem Rückweg wurde es dann interessant für den Messdiener, denn Öhm Jans war ein so genannter Spökenkieker. Man sagt auch wohl, er hat das zweite Gesicht. Nachdem er schon einige Begebenheiten zum Besten gegeben hatte, war man an der Straßenkreuzung angekommen, wo heute die Bröcker Kirche steht. Nun erzählte er folgende Begebenheit:
„Ick sin Osterdach üm twe Uhr upstohn, weil ick int Duorp in de Uchtmisse wull, üm mien Ostern to hollen. Äs ick so tiegen halv drei üöwer den Schmierhuesken Damm göng, was et wahne lecht wuorn, jüst äs wenn gerade de Mohne upgeiht. Dat Lecht wuor immer heller un kamm immer neiger. Buomen an Hiemmel soch ick een Krüß un von allen Kanten kammen de Lüde in Sunndags Tüch. Auk een paar geistlicke Härns, de en witt Roschetts anhädden, göngen tüsken de Lüde. Wat hätt dat wull to bedüden? Off hier wüll een klein Kiärsken oder en Kapelken henkümp, wovon ick dat Pängelklöcksken hört häff?“
Um 1890 sind die ersten Gespräche über den Neubau einer Kapelle geführt worden.
Als sie dann an der Stelle angekommen waren, wo die Fleiergosse den Fahrweg kreuzt, erzählte Öhm Jans sein Erlebnis vom letzten Sonntag, als er zur Frühmesse über die Holzbrücke ging: „Ick hörede son Grummeln un Brusen in de Heie, as wenn de ganzen prüßken Suldoten dohertrocken. Et was jüst to dull un hät sieker Krieg to bedüten.“
An dieser Stelle kreuzte später die Eisenbahn den Weg, deren Errichtung um 1870 betrieben wurde.

Öhm Natz und dat Oostlock

Öhm Natz was een ollen Hierwstgesellen. He was Snieder un holp sienen Bruoer Clemens bi‘t Handwiärk. Wenn et sien moss, konn he auk methölpen, de Kiärkenglocken to lüden. Et was süss een ganz flietigen Kärl. Bloß aff un too kek he auk wull `n Bietken deiper in de Pulle. Un wenn dat maol passert was, dann moss he nachts ut de Bedstiär un gäng dann in den Kohstall. Wenn et dann uower köller was, wuor em dat ümmer so schudderig. Un wie dat dann so is, Naut lährt biärden. Natz schleip up de Upkammer üower den Kohstall un de Beschuss har an de passende Stiär son schön graut Oostlock. Do holl Natz dann dat Sträöhlken ümmer düör. Wenn de Koh an to bölken fong, gaff he dat Sträöhlken eenfach `ne etwas annere Richtung. Eenes Dages dao was dat Malör graut. Natz har maol wier siene Honörkes maket un et wüörn mol wier een paar Pinnkes mähr wuorn. He was jüst ant Oostlock togange, äs unnen ut`n Kohstall de Schwögerske reip: „Du olle Supstiärt von Kärl, wenn Du to fuhl bis no unnen to kuemmen, dann wochte wainigstens, bes ick met‘t melken ferrig bin!“ Son Pech auk, Öhm Natz har ut Verseihen seine Schwögerske druopen.

Anekdoten über den „Magister Schwarze“

Der in Westbevern am 15.11.1844 geborene Linus Schwarze war Lehrer der Dorfschule und der Organist der Pfarrgemeinde. Er bewohnte bis 1912 die Dienstwohnung in der alten Dorfschule, die in der heutigen Pfarrer-Wiesmann-Straße stand. Danach wurde das Uphoffsche Haus (heute: An der Linde 5) von der Gemeinde erworben und zur Mädchenschule mit einer Dienstwohnung für den Lehrer Schwarze umgebaut. Hier wohnte er bis zu seinem Umzug in sein neues Wohnhaus, Grevener Strasse 1, im Jahre 1921. Von meinem Vater sind mir einige Anekdoten überliefert, die ich hiermit der Nachwelt erhalten möchte:

Wenn der Magister, so wurde er im Volksmund genannt, während der Schulzeit als Organist tätig werden musste, wurde er von seinen Töchtern Hedwig, geboren 1887, und Emilie, gnt. Milli, geboren 1891, vertreten. Ein Spruch von ihm lautet: „Wo du nicht bist, du Organist, da schweigen alle Pfeifen!“

Dem Magister war es mal wieder zu Ohren gekommen, dass man im Dorf seine Qualität zum Lehrberuf anzweifelte. Nach einem solchen Anlass pflegte er vor der Klasse folgenden Ausspruch von sich zu geben: „Un dann häört man in Duorp, he lährt nich, heute regiert die Rute," - Mit der Rute hielt er „Zucht und Ordnung". Wenn dann mal die alte Rute aufgebraucht war, musste der angehende Delinquent für eine neue Rute sorgen. – „Nachsitzen sollt Ihr bis in die Pechhütte und wenn Euch die Eltern das Essen im Henkeltöpfchen bringen müssen."

Dat Jöppken kamm an sienen Namensdag von de Schole un laip ganz verbiestert so richt to üöwer den Kierkhoff tüsken de Kastanienbaime un de Kierke no Hus hen. He was uower auk gar nich guet tofriär. Ackermann`s Therro saoch em un raip: „Jöppken kuen äs iäben hier hen, ick will die doch ton Namensdag graleeren!" Dat Jöppken was ümmer noch verbiestert, blew uower staohn un segg: „Gaoh mi doch weg met graleeren, dat hät de Magister auk oll daohn, uower met de Rohe!" Dorüöwer moß Therro so hiärtlik lachen un dobie gong sien Büksken ümmer so schön up un dal. „Ne", säg Therro, „Jöppken kuem men iäben, ich will die doch to dienen Namensdag een paar Tippkes gieben." Dao konn dat Joppken uower wier lachen un lait sik dat nich tweemol säggen. Tippkes sind die Endstücke, die beim Schneiden der noch ungerösteten Zwiebäcke zurückbleiben.

Zu seiner Zeit wurde auch noch das „Kopfrechnen" in der Schule eifrig geübt. Wenn dann ein Kind nicht schnell genug die Rechenaufgabe lösen konnte, pflegte er zu sagen: „Setz Dich, unser Bölzchen (ein prächtiger Kater) hätte es Dir schon dreimal vorgerechnet!"

Zur damaligen Zeit gab es noch mehr kältere Wintertage als heute. Bei entsprechenden Temperaturen pflegte der Magister sich neben den Ofen auf den oberen Teil der Schulbank zu setzen, was den hinten am Ofen sitzenden Jungen gar nicht gefiel. Sie pflegten dann gemeinsam sogenannte „Duftmarken" zu setzen, was in der Winterzeit ja auch gut funktionierte. Nach einiger Zeit sprang der Magister dann mit den Worten auf: „Puh, sie stinken wie die Bären, ja, ja Wurstebrotzeit!"

Der Schüler Alois Rottmann, der während seiner Schulzeit nur „Allops Rattmann" genannt wurde, muss wohl bei der Schönschrift im Aufsatzheft etwas ungeschickt gewesen sein. Immer wieder geschah es, dass in seinem Heft Tintenkleckse fielen. Aus diesem Grund bunkerte er immer einige Löschblätter in dem Heft. Außerdem riss er auch hin und wieder mal ein Blatt heraus, wenn nach seiner Auffassung zu viele Kleckse vorhanden waren. Wenn Magister Schwarze nach Durchsicht der Hefte diese dann zurückgab, geschah dieses häufig mit einem entsprechenden Kommentar. Bei einer Rückgabe ergriff er das letzte Heft an der vorderen Umschlagseite, hob es in die Höhe, schüttelte es mit folgender Bemerkung: „Und nu, Allops Rattmann, he schluurt!" Hierbei fielen nicht nur die Löschblätter zu Boden, sondern auch noch die zweiten Seiten des Heftes, die sich durch das Herausreißen der ersten Blätter gelöst hatten. Mit dem Ausdruck „he schluurt" wollte der Magister zum Ausdruck bringen, dass sein Heft die Blätter verliert wie eine Henne die Federn bei der Mauser.

Eine weitere Begebenheit erzählte mir meine Großmutter Plingen Druta (verehelichte Gertrud Verspohl, Vadrup 14). Als Schülerin musste sie häufig nachmittags vor ihrem elterlichen Hof Riemann gnt. Plinge an der Straße zum Brock die Kühe hüten. Hierbei hatte sie einmal gerade die Bibel zur Hand, um den aufgegeben Text für den nächsten Tag zu lernen. Der vorgenannte Magister Schwarze pflegte am frühen Nachmittag häufiger sein Ackergrundstück im „Krumme Reck", das dem jeweiligen Lehrer der Dorfschule zur kostenlosen Nutzung zur Verfügung stand, zu besichtigen oder gegebenenfalls auch zu bearbeiten. Bei dieser Gelegenheit war es dem Magister nicht entgangen, dass Druta den Text der Bibel erlernte. Am nächsten Tag sagte er dann: "Druta brauche ich heute nicht aufzurufen, denn ich habe es ja gestern gesehen, dass sie die Bibel gelernt hat." Fortan nahm sie die Bibel immer mit zum Kühe hüten, wenn am nächsten Tag wieder Bibelstunde war. Nach ihrer Aussage ist sie auch weiterhin verschont worden.

Magister Schwarze war als unser Organist auch damit beauftragt, bei der jährlichen Prozession zur Muttergottes nach Telgte die jeweiligen Kirchenlieder anzustimmen. Zu dieser Zeit trat man erst am Nachmittag den Rückweg an. Somit war unter anderem auch reichlich Gelegenheit gegeben, sich in gemütlicher Runde zu einem „Prääöhlken“ zusammen zu setzen. An so einer Runde hatte auch der Magister teilgenommen, wobei einige Runden getrunken wurden und man Telgte gutgelaunt verließ. Im Klatenberg war der Magister dann wohl geistig bei seinem Kaiser angelangt, denn er stimmte das Lied „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, heil Kaiser Dir“ an. Ab dem nächsten Jahr trat man dann immer schon am späten Vormittag den Rückweg an und dabei ist es bis zum heutigen Tag geblieben.

Kaisers Geburtstag auf dem Eis

Am 27. Januar auf Kaisers Geburtstag ging Lehrer Schwarze regelmäßig zum Schlittschuhlaufen auf die Wiese des Schulze Dieckhoff. Wo heute der Mühlenkamp den Rennebach kreuzt, stand früher eine Mühle. Im Winter war hier immer der Bach gestaut, und die Kinder konnten bei Frost ihrem Wintervergnügen frönen. Einzelne Kinder hatten auch schon zur damaligen Zeit Schlittschuhe, so auch mein Informant Josef Weiligmann, der sie vom Vikar Lülf geschenkt bekommen hatte.

Die Dörfer Kirmes

Die Dörfer Kirmes war in Westbevern schon immer ein Ereignis. Telgter Bürger kamen früher in sehr großer Zahl zu Fuß oder mit dem Fahrrad nach Westbevern. Besonders groß war der Besuch am Kirmesmontag. Der Josef Weiligmann sen. meinte, die Westbeverner hätten dann in ihrem Dorf „nicht mehr das Sagen“ gehabt.
Zu der Zeit wurde das Karussell noch von einem Pferd gezogen. Als am Montag kurz nach Mittag Schmiemann mit einer Fuhre Mist durchs Dorf fuhr und sah, dass das Karussell sich noch nicht bewegte, hat er gefragt, ob denn noch nichts los sei. Worauf der Karussellbesitzer antwortete, dass man sein Pferd von der Weide hole. Als Schmiemann fragte, ob er nicht solange mit seinem Pferd aushelfen solle, wurde ihm geantwortet, dass sein Pferd dazu gar nicht in der Lage sei. Diese Aussage stachelte den Bauern natürlich an, und es wurde um einen Liter Schnaps gewettet. Als dann die Wette perfekt war, hat der Bauer sein Pferd mit seinem Kittel geblendet und es in das Karussell eingespannt. Nachdem Glockenschlag setzte sich wie vereinbart das Pferd in Bewegung. Als dann jedoch auch noch die Drehorgel aufbrauste, wurde das Pferd von Panik erfasst und galoppierte los. Nach einer längeren Zeit kam das Karussell erst wieder zum Stillstand. Das Pferd war vor lauter Schreck mit weißem Schaum bedeckt. Schmiemann hat seinen Liter Schnaps mitgenommen und ist anschließend mit der Fuhre in die Heide gefahren. Ein billiges Kirmesvergnügen ist es aber nicht gewesen, denn das Pferd war für alle Zeit verdorben.

Was ein Schüler so alles in seiner Hosentasche hat

Der Senior Johann Holtgreve ging nach der Schulzeit immer zu Weitkamp-Austrup im Gausemersch zum Arbeiten, um sich ein kleines Taschengeld zu verdienen. Einmal brachte er zur Schule einen Rest Gummilösung mit und spielte während der Schulstunde damit. Magister Schwarze hat dann wohl etwas bemerkt und stellte Holtgreve zur Rede. Der steckte dann schnell die Gummilösung in die Tasche. Als sich der Lehrer dann an das Ausräumen der Tasche begab, kamen neben der Gummilösung auch noch ein Spinneklaut, Lakritze und eine gebratene Speckschwarte zum Vorschein. Die Situation blieb jedoch nicht ohne Folgen. Ein Teil der Gummilösung hatte sich inzwischen auf dem Tascheninhalt breitgemacht, und der Lehrer stand da mit sei-

nen klebrigen Fingern. Doch so ein Dorfschulmeister weiß sich zu helfen. Er strich kurzerhand seine klebrigen Finger in den Haaren des bedröppelt dastehenden Holtgreve ab.

Das Schweineschwänzchen

Ein Schüler hat nach dem häuslichen Schlachtfest das letzte Endchen vom Schweineschwanz mit den Borsten mit zur Schule gebracht. Er hatte das Schwänzchen dann noch mit einem Draht verlängert. Das zufällig in seiner Bank vorhandene Astloch gab dem Schüler reichlich Gelegenheit, die schönsten Spiele mit dem Schwänzchen zu veranstalten und das zur Freude der ganzen Klasse. Als der Lehrer auf das Gelächter aufmerksam wurde, hat der Schüler das Schwänzchen in Richtung Kohlenkasten geworfen. Es ist dann aber nicht in den Kohlenkasten gefallen, sondern in eine Rille des „Kaiser-Wilhelm-Ofen“. Als es nach einiger Zeit in der Schule verdächtig roch, hat dann der Magister gefragt: „Wer stinkt denn hier so erbärmlich?“ Darauf erwiderte ein Schüler: „Dem Bernhard sein Schwanz ist gar!“

Schulfrei mit Spektakel

Ein nicht gerade begnadeter Schüler sollte für landwirtschaftliche Arbeiten auf dem elterlichen Hof ab 11.00 Uhr vom Schulunterricht befreit werden. Der Lehrer hatte die Uhrzeit wohl vergessen und daher den Schüler nicht gehen lassen. Kurz nach 11.00 Uhr kommt der Vater und tritt mit den Holzschuhen gegen die neue Schultür (Der Neubau der Schule war ja gerade fertig geworden), da er beide Hände belegt hatte, in der einen Hand die Peitsche mit der er knallte und in der anderen Hand die brennende Pfeife, die nicht ausgehen durfte. Als der Lehrer verdutzt die Tür öffnete, kam der Vater herein, baute sich breitbeinig vor ihm auf und fragte: „Sall de Junge denn vandage gar nich nao Hues hen kuemmen? Wenn dat so is, dann treck Du men dienen Meß naichstens sölvst no de Heie hen.“ Der erschrockene Lehrer hat dann den Schüler sofort gehen lassen mit der anschließenden Bemerkung: „Das werde ich aber sofort den Schulinspektor melden.“ Daraus wird wohl nichts geworden sein, denn der Lehrer wollte ja nicht nur seinen Mist zur Heide gefahren haben, sondern seine umfangreichen Ländereien sollte der Nachbar auch noch weiterhin beackern.

Für jede Tasse Kaffee, die der Vikar trank, gab es einen Eichenbaum

Vikar Lülf war vom Bischof beauftragt, die örtliche Koordination des Neubaues der Kirche in den Jahren 1897/1898 zu leiten. Er tat alles, um Spenden für den Neubau zu bekommen. Dabei vermied er es, sich irgendwie bewirten zu lassen, um möglichst viele Besuche durchführen zu können. So war er eines Tages wieder unterwegs, um Bauholz für den Neubau der Kirche zu ergattern. Als er dann zu Lütke Westhues kam, machte ihm die Hausfrau das Angebot, dass er für jede Tasse Kaffee die er trinken würde, einen Eichenbaum erhält. So ein Angebot ließ sich der Vikar aber nicht entgehen. Als sie nun bei dem siebten Baum angekommen waren, sagte dann die Hausfrau: „Här Vikar, se könnt ruhig noch een paar Tassen Kaffee drinken, uower enen Ekbaum den giff et nich mähr.“

Einsegnung eines Bildstockes mit Folgen

An der Hofeinfahrt Lütke Westhues steht ein Bildstock. Als dieser fertiggestellt war, erfolgte die Einsegnung durch den Geistlichen Rat Dr. Burlage (Verwandtschaft). Die Familie und Nachbarn hörten sich die feierliche Ansprache des Priesters an. In Ermangelung eines Messdieners stand das Weihwasserfass bei der Ansprache des Priesters seitlich auf dem Boden. Der ebenfalls anwesende Hofhund muss das Weihwasserfass wohl verwechselt haben. Nach einem kurzen Beschnuppern hob er sein Beinchen und setzte seine „Duftmarke“ an das Weihwasserfass. Worauf

die Familie und die Nachbarn, die das mitbekommen hatten und die Andacht nicht stören wollten, es bei einem heftigen Grinsen beließen. Der Priester, der die Tat des Hundes nicht gesehen hatte, wurde ärgerlich und stellte die Familie nach der Einsegnung zur Rede. Nachdem ihm dann später die Untat des Hundes auch mitgeteilt war, konnte auch er sich das Grinsen nicht verkneifen.

Bookweiten-Hinnerk

Pastor Baum traf bei seinen Hausbesuchen bei Opken Kläörken in der Mittagszeit ein. Sie war damit beschäftigt, den Buchweizenpfannkuchen zu backen. Als im Verlaufe des Gesprächs der Pastor ihre Kochkünste lobte, soll sie geantwortet haben: „Ja, den Boakweiten-Hinnerk von de Naoberske, denn kanns jä auk an´n Baum nageln!“ Worauf der Pastor verdutzt antwortete: „Wat sall he dao denn?“ Kläörken gaff gans reselveert de Antwort: „Uolge miegen!“ Sie wollte damit zum Ausdruck bringen, dass die Nachbarin beim Backen zu wenig Öl gebrauchte.

Das vorab quittierte Fahrtenbuch

August Nosthoff war nicht nur Dorffriseur, sondern auch Amtsbote. Hierbei hatte er überwiegend die Gemeinde Westbevern zu betreuen. Den Amtsboten wurden hierfür Fahrräder mit einem Kilometerzähler zur Verfügung gestellt. Die weiten Fahrten zum Brock, die in bestimmten Zeitabständen erfolgten, mussten vom Wirt Weiligmann dann auch noch im Fahrtenbuch gegengezeichnet werden. Der Besuch der Gaststätte war manchmal auch verführerisch, denn man traf ja hin und wieder auch mal Bekannte und wurde dann zu einer Runde eingeladen. Einmal ist es vorgekommen, dass ein paar Runden mehr daraus geworden sind und auf dem Rückweg hat Nosthoff dann sein gerade unterschriebenes Fahrtenbuch verloren. Das Peinliche daran war, dass der Wirt bereits einige Fahrten zum Brock im Voraus unterschrieben hatte und das Fahrtenbuch so beim Amtsrentmeister in Telgte abgegeben wurde.

Berichtigung des Kilometerzählers

Eine andere Begebenheit wusste der ehemalige Amtsrentmeister zu erzählen. Er besuchte einmal den Amtsboten in Westbevern und wollte sich seine Kaninchenzucht ansehen. Als sie in den Hof kamen, stand dort sein Fahrrad auf dem Kopf, der älteste Sohn Walter lag auf den Knien vor dem Vorderrad und drehte mit einem Stock das Vorderrad. Nosthoff sah, wie der Amtsrentmeister stutzte und erklärte. „Walter muss die fehlenden Kilometer nachholen.“ Der Nosthoff hatte auch die Westbeverner Briefträger als Kunden. Wenn nun mal ein einzelner Brief oder dergleichen im Brock zugestellt werden musste, so gab er das dem zuständigen Briefträger mit, der dann die Zustellung ordnungsgemäß erledigte. So hatte der Sohn Walter dann nur noch die richtige Kilometerzahl einzudrehen.

Bernhard Westbrock, he gong met enen huolen Stuten no Hus

Noch bis Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts ließen die Bauern ihren Weizen und Roggen in den umliegenden Mühlen für den täglichen Bedarf zu Mehl mahlen. Die Haushalte, die nicht selbst ihr Brot backten, stellten dann eine Mischung aus Weizen- und Roggenmehl zusammen. Diese Mischung wurde dann in einem gekennzeichneten Beutel zu ihrem Bäcker gebracht, der daraus für jeden Kunden den Teig einzeln fertigte. Hieraus wurden dann die entsprechenden Laibe gefertigt, mit einem Kennzeichen versehen und gebacken. So wurde es auch bei Westbrock gehandhabt. Für das Wochenende war am Freitag auch bei Kraß (-Wermelt) wieder Brot gebacken worden. Der damalige Vereinsvorsitzende Bernhard Westbrock war nach einer Chorprobe der „Cäcilia“noch ein wenig länger geblieben. Seine „Wochenendration“ lag für ihn im Flur zur Gaststätte schon zum Mitnehmen bereit. Was er aber beim Heimgang nicht bemerkt

hatte, war der Umstand, dass einige Sänger an den weichen Seiten des Brotes sich den frischen inneren Teil des Brotes hatten gut schmecken lassen. Man war dabei so fleißig gewesen, dass Westbrock nur noch mit dem äußeren Umriss des Brotes, ohne etwas zu bemerken, nach Hause gegangen ist. Bei der nächsten Probe sagte er dann mit einem lächelnden Gesicht: „Jungs, Jungs! Wat häg gi bloß met mienen Stuten maket? Sooterdag gaw et Muorns bi us bloß noch Kuorsten. Dat Annere von den Stuten häwt gi doch wull stibitzt?“

Der Dorffriseur hat Vorfahrt

Später bekam Nosthoff dann ein Motorrad. Mit dem 98er Sachs hat er bei Ackermann den Steinmetz Karl Laukamp angefahren. Außer dem üblichen Ausspruch von Laukamp „Hosanna Kinckebeen!“, soll nicht viel gesagt worden sein. Jeder hat an seinem Vehikel den geringen Schaden beseitigt. Der Nosthoff war ja auch im Vorteil, denn ein- bis zweimal wöchentlich hatte Nosthoff den Laukamp wie man so schön sagt „unters Messer“, er ließ sich rasieren. Auch der damalige Sparkassenrendant ließ sich jeden Mittwoch und Sonnabend rasieren. Als er einmal „voll in der Seife“ im Rasierstuhl saß, kam sein Züchterfreund Koska. Nosthoff entschuldigte sich für einen kurzen Moment und ging mit Koska zum Kaninchenstall. Als es dann doch eine etwas längere Zeit dauerte, wischte sich der Rendant die Seife aus dem Gesicht und ging mit der Bemerkung: „Der kommt doch so schnell noch nicht wieder. Ich werde erst noch mal ein paar Sachen in der Kasse erledigen.“ Solche Unterbrechungen konnten trotz der Anwesenheit einiger Kunden wohl eine halbe Stunde dauern.

Immer Haltung bewahren

Lohoff und Öhm Wiegert haben beide in Königsberg beim Militär gedient. Als sich beide am Sonntag zum Ausgang am Kasernentor trafen, war Öhm Wiegert schon leicht angeheitert. Auf dem Weg in die Stadt kommt ihnen ein Uniformierter entgegen. Öhm Wiegert nimmt Haltung an und grüßt, da er glaubt, es sei ein Offizier gewesen. Als sie an dem Uniformierten vorbei sind, fragt er den Lohoff: „Bennard, was dat enen?“ Der Uniformierte dreht sich um und antwortet auf plattdeutsch: „Nee, et was kinnen!“

Hausschlachtung bei Lütke Westhues

Dem alten Hausschlachter Ignaz Füchtenbusch fiel die Aufgabe zu, einen sehr alten und schweren Eber bei Lütke Westhues zu schlachten. Er war 1 Jahr vor der Schlachtung kastriert worden und dann gemästet. Die Gewichtsangabe von 9 Zentner ist mir wiederholt bestätigt worden. Da Füchtenbusch nicht der Größte und außerdem noch schmal war, glaubten die „Dorfgrößen“, der Füchtenbusch sei gar nicht in der Lage, das Schwein zu schlachten. Es wurden sogar schon entsprechende Wetten vorher abgeschlossen.
Am Tage der Hausschlachtung setzte eine „Völkerwanderung“ zu Lütke Westhues ein. Man wollte sich natürlich das Ereignis nicht entgehen lassen. Dem Vernehmen nach ist die Schlachtung auch gut gelungen. Füchtenbusch war stolz auf die gewonnenen Wetten, und alle hatten einen Grund zum Umtrunk. In vorgerückter Stunde traf man dann im Dorf beim Wirt Struckmann (heute: Ackermann) ein. Dort ging es dann noch einmal voll zur Sache.
Der alte Gerd Schlunz, der sonst immer mit anderen seinen Schabernack triebt, war diesmal selbst das Opfer. Dem Schlunz, der ziemlich angeheitert war, hatte man das Schweineschnüffelchen des Ebers auf dem Rücken angeheftet. Das ganze Dorf hatte seinen riesigen Spaß, dass es auch einmal den Schlunz getroffen hatte. Sogar Struckmanns Barry (es war ein großer Bernhardinerhund) hatte seinen Spaß und sprang ihn an, obschon er sonst um Schlunz einen Bogen machte. Er freute sich riesig über die plötzliche Anhänglichkeit des Hundes, aber keiner von

den Anwesenden hat ihm die Situation erklärt. So ist er dann mit dem Schweineschnüffelchen auf dem Rücken zu später Stunde nach Hause geschwankt.
Diese Anekdote wurde mir von Josef Weiligmann berichtet und von Franz Josef Prinz bestätigt. Franz Josef Prinz hat sie von seinem Vater überliefert bekommen, der auch Zeuge des ganzen Erlebnisses gewesen war.

Kriegerheimkehrfest

Das erste Kriegerheimkehrfest nach dem ersten Weltkrieg wurde bei Kraß (-Wermelt) gefeiert. Bei diesen Festen wurden auch kleine Theateraufführungen und auch kurze Gesangsvorträge aufgeführt. Berning (heute: Riehenhaar) hat bei einem Theaterstück zum Kriegerheimkehrfest einen Schusterlehrling darstellen müssen. Bei einem Auftritt sagte er folgendes: „Ich bin der Wubke!“ So hatte er dann anschließend seinen Spitznamen weg. Bis zu seinem Lebensende hieß es nur noch „Bernings Wubke“.

De Westbiämsken Wallfahrer sind kniepig

Frau Wichmann, Wirtin der Emspoate, hat zu meiner Mutter die dort „auswohnte“ gesagt: „Sophie, muorn brukt wie nich so viell Kaffee to kuoken, denn de Westbiämsken sind kniepig, de stipp iöre Buotterbraide in de Emse in!“

Nach der Beichte und Kommunion gab es ein Speckfrühstück

Öhm Wiegert ging alle 4 Wochen zur Beichte, um dann ausschließend zu kommunizieren. Da man zu der Zeit dann noch nüchtern sein musste und der Weg nach Hause noch fast 3 km betrug, machte er bei Wietkamps (Göttker-Wietkamp) Station. Nachdem man die Neuigkeiten ausgetauscht hatte, ging man in den Keller, um sich zu stärken. Der Hausherr und Öhm Wiegert-Karrengarn ließen sich den gekochten kalten Speck gut munden. Ein Körnchen machte das Frühstück dann noch verträglicher.
Übrigens der alte Wietkamp aß den Speck so gerne, dass er eigentlich keinen Tag darauf verzichten wollte. Da zu der damaligen Zeit die Abstinenz am Freitag nicht nur auf den Bauernhöfen noch strickt eingehalten wurde, hatte der Wietkamp hier einen Ausweg gefunden. Er war ja Mitglied des Kirchenchores, und der Chor hatte am Freitag immer seine Probe. Alte Sänger erzählten sich, dass er dann häufiger absichtlich noch länger nach der Probe im Dorf blieb und erst um 24.00 Uhr nach Hause ging. Da dann bereits Samstag war, wenn er zu Hause ankam, konnte er ohne Gewissensbisse in den Keller gehen und sich den fetten Genüssen hingeben.

Max Schulte Althoff

Der alte Max Schulte Althoff war ein Westbeverner Original. Obschon der Hof politisch zu Greven gehörte, waren die Bewohner Angehörige der Pfarrgemeinde Westbevern. Da Schulte Althoff auch Mitglied der Bäuerlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft Westbevern war, blieb es nicht aus, dass er häufig in der ehemaligen Gaststätte Nathmann anzutreffen war. Max war nicht gut zu Fuß und so wurde häufig seine Einspänner-Kutsche vor der Gaststätte gesehen, denn hier war zu dieser Zeit auch noch die Genossenschaft untergebracht. Wenn dann mal nach einer „gemütlichen Runde“ sein Geld nicht reichte, hatte er eine praktikable Lösung. Er sagte dann zu dem Wirt: „Schriew dat men alles up de graute Riäknunk bi den Kalkstickstoff!“ Den Rückweg nach Haus fand das Pferd immer, selbst wenn Max auch schon friedlich schlief.
Bei einer Kindtaufe fuhr Max als Nachbar den Kutschwagen. Dabei konnte er mal wieder die Bahnlinie ohne einen kleinen Umtrunk nicht überqueren. Alle Insassen, auch der Täufling, machten hier nun zuerst mal eine kleine Pause. Sie muss dann doch wohl etwas länger gedauert haben,

denn inzwischen stand das Pferd mit der leeren Kutsche auf dem Hof. So wurde dann jemand beauftragt die Gesellschaft abzuholen. Wo man diese finden konnte, war gar keine Frage. Die feucht-fröhliche Gesellschaft war über das Erscheinen des neuen Kutschers ganz erstaunt, denn sie hatte das Fehlen der Kutsche noch gar nicht bemerkt.
Max war ein großer Pferdeliebhaber und züchtete Warmblutpferde. Er nahm auch mit einem Einspänner an den Trabrennen teil, die vor dem 2. Weltkrieg in Telgte-Vechtrup stattfanden. Die Straßenbezeichnung „Alte Rennbahn“ erinnert an diese Rennbahn, die auch mit einer Tribüne ausgestattet war. Beim Training hatte er das Pferd so vorbereitet, dass es auch beim Fuchteln mit der Peitsche und lauten Schimpfereien ruhig weitertrabte. Nur die Pferde der Konkurrenten waren darauf nicht eingestellt, galoppierten und mussten in den Trab zurück genommen werden. So soll er einige Rennen gewonnen oder mit einer Platzierung beendet haben.

Auf einigen Höfen gab es Selbstversorger

Die nachwachsende Generation auf einzelnen Höfen wurde hinsichtlich der finanziellen Ausstattung sehr knapp gehalten. So war man erfinderisch geworden. Um sich Nebeneinnahmen zu verschaffen, wurden zum Beispiel heimlich landwirtschaftliche Produkte verkauft. Ein Sohn der Familie Rottmann hatte nach dem ersten Weltkrieg eine wirklich gute Idee. Er füllte einen Sack mit Roggen und stellte ihn in die Scheune. Dort hatten in der vergangenen Nacht Hamsterer aus dem Ruhrgebiet übernachtet. Diesen Zufall nutzte der Sohn, ging zu seinem Vater und sagte: „Papa, stell die vüör, de Hamsters häbt `n ganzen Puck Roggen staohn laoten!“ Worauf der Vater freudig antwortete: „Verkaup men, verkaup men, Geld hol men füör di!“

Dat störrische Hippendier

Eine Ziege, oder auch Beamtenkuh genannt, gehörte früher meistens zum Haushalt des „kleinen Mannes“. Auf Kosten der jeweiligen Gemeinde wurde ein Ziegenbock gehalten. Zum Zeitpunkt der nachfolgenden Schilderung stand dieser bei Tepper in Vadrup.
Wuorts Sefa ut`n Duorp moss nu enes Dages met dat Hippendier to Foote no‘n Buck. Et gong sowiet auk alles ganz guet. Bloos up den Trüggeweg wull dat störrische Hippendier bi Wördemann up de Krüzung up enmol nich wieder laupen. Sefa in iährer Naut segg dann: „Du olle Hippendier, du häss oll füör fief Mark wat in de Määse kriegen un ick häff noch nich äs`n Kümpken Kaffee in Buuk!“

Wuorts Sefa war auch sonst eine sehr resolute Frau. Das Dörfer Original Gerd Schlunz hatte immer so kleine Nickeligkeiten auf Lager. So schwärzte er eines Tages einen ihrer Söhne das Gesicht mit Kohlenruß, was der Junge in der Form aber nicht bemerkt hatte. Als die Mutter ihn nach seiner Rückkehr sah, fragte sie ihn, wo er denn gewesen sei. Die Antwort darauf veranlasste sie, sich lauthals bei dem Schmiedemeister zu beschwerden. Als sie dann im Verlauf der Debatte noch fragte, warum er denn ausgerechnet ihren Sohn angeschwärzt hätte, antwortete er: „Et wassen doch jüst kinne anneren Kinner dao!“

Westermann und „Kaufmann Pitz“

Auch noch nach dem 2. Weltkrieg wurden die Getränke zu den 5 Gaststätten im Dorf, den 3 Gaststätten in Vadrup und den 3 Gaststätten im Brock mit Pferdefuhrwerken angeliefert. Die Spirituosen lieferte Sauerland aus Telgte mit einer einachsigen Kutsche, auf der die entsprechenden Getränke abgestellt waren. Die Gaststätten verfügten über kleine Holzfässchen, die mit einer kleinen Aufsatzpumpe versehen waren. Sauerland tauschte die Fässchen aus oder füllte sie nach. Der Ausschank in der Gaststätte erfolgte aus Flaschen, die eisgekühlt waren. Auch Privatkunden ließen sich in einer mitgebrachten Flasche den Korn einfüllen. Vater gehörte auch zu diesen

Kunden. Er ließ sich bei Bedarf bei Nosthoff-Brinckmann einen so genannten Flachmann (0,2 l) für den Hausgebrauch füllen.
Das Bier, sonstige Getränke und die Eisstangen für die Kühlung der Getränke lieferte Westermann, Telgte, Münsterstraße, mit einem so genannten Bierwagen. Bei der Auslieferung der Getränke hatte es sich so eingebürgert, dass Westermann in der jeweiligen Gaststätte auch etwas verzehrte. Zum zusätzlichen Verzehr und auch zur Unterhaltung bei der Fahrt nahm er den „Kaufmann Pitz“, ein „Dörfer Original“, auf dem so genannten Kutschbock mit. Die dann anwesenden bekannten Gäste wurden in die Runde(n) mit einbezogen. Bei einer dieser Rundfahrten passierte dann eine Begebenheit, die zu Abrundung dieser Anekdote noch angefügt wird. Aus irgendeinem Anlass kam es in einer Gaststätte zu einem „kleinen Besäufnis“ mit dem Magenbitter Bachmann. Dem Kaufmann Pitz waren diese Runden wohl nicht so gut bekommen, denn auf dem Weg zu einem gewissen Ort musste er sich erbrechen, Eine Bedienstete sah das und rief: „Bernhard, du hast ja einen Blutsturz!“ Hierbei bekam sie zur Antwort: „Dumme Wicht, dat is jä blooß Ba-, Ba-, Ba-, Bachmann!“ Sie haben danach noch mit Mühe und Not den Sitz auf dem Bierwagen einnehmen können, doch unterwegs sind sie dann noch beide vom Sitz gefallen. Daraufhin ist dann folgender Reim entstanden: „ Westermann und Kaufmann Pitz fielen beide von dem Sitz. Et is jä nix passeert, se häbt sick blooß blameert!“

Schwarzschlachten auf der Riehenhaar

Eine Familie auf der Riehenhaar hatte kurz nach dem 2. Weltkrieg ein Schwein „schwarz geschlachtet“. Das Zerlegen und Verwursten des Schweines war so terminiert worden, dass alles in der Zeit der Abwesenheit der im Hause wohnenden Flüchtlingsfrau erfolgen konnte. Die Frau war in Münster berufstätig und wurde erst am Abend zurückerwartet.
Es klappte auch alles wunderbar und man war voll im Zeitplan und gerade dabei, die letzten Gläser einzukochen, als man in der Ferne die Flüchtlingsfrau zu Fuß ankommen sah. Sie war ausgerechnet an diesem Tag einen Zug früher von der Arbeit zurückgekommen. Die Oma hat dann geistesgegenwärtig den letzten Topf vom Herd genommen und ihn in den Keller befördert. Auf den heißen Herd hat sie eine handvoll Roggen geworfen. Als die Frau nach Hause kam roch es nur noch stark nach verbrannten Roggen. Man entschuldigte sich bei der Flüchtlingsfrau, dass beim Brennen des Kaffeeersatzes etwas Roggen angebrannt sei und es deshalb im Hause sehr stark danach riechen würde. Damit war der Geruch von dem Schlachtfest überdeckt und nichts bemerkt worden.

Der verunglückte Klavierunterricht

Der damalige Lehrer Schubert an der Dorfschule war ein sehr guter Musikpädagoge. Da es auf einem Schultenhof auch ein Klavier gab, sollte nun der älteste Sohn von dem Lehrer unterrichtet werden. Es wurde ein Termin für die erste Unterrichtsstunde vereinbart. Zum ersten Termin war der Lehrer pünktlich erschienen, nur der Schüler fehlte. Die Mutter entschuldigte sich bei dem Lehrer und entließ ihn dann mit der Zusicherung, dass der Sohn bei dem nächsten Termin anwesend sein würde. Aber der Sohn hatte es irgendwie wieder einmal geschafft, sich vor der Klavierstunde zu drücken. Dem Lehrer wurde nach einem gemeinsamen Kaffeetrinken das feste Versprechen abgegeben, dass der Sohn zum nächsten Termin anwesend sein werde. So kam es denn auch, nur fehlte nun der Lehrer. Der angehende Schüler hatte beobachtet, dass der Lehrer immer den Fußweg vom Dorf hinter dem Friedhof her über Sanders Wörde und über den Steg der alten Bever nahm. Als der Lehrer den Brückensteg betrat, erging es ihm wie dem Schneider Böck bei Wilhelm Busch, auch er brach ein und trat pudelnass den Heimweg an. Hier hatte nun der Schüler den Steg angesägt und er saß derweil vor dem Klavier und fragte scheinheilig: „Wann kommt denn nun der Lehrer?“ Wie der Lausebub aus dieser Untat herausgekommen ist, ist leider nicht überliefert, aber vom Klavierunterricht ist er künftig verschont geblieben.

Die feucht-fröhliche Generalversammlung

Die Generalversammlung des Bürgerschützen-Vereins fanden früher im Wechsel in den damaligen Gaststätten Brinckmann (Nosthoff-Burlage, An der Linde 6) und Baumkötter, Kirchplatz 13, statt. Im Jahre 1955 wurde sie in der Gaststätte Baumkötter abgehalten. Ein Mitglied des Vereins sah an einem Tisch die dem Festausschuss des Vereins angehörenden fünf Wirte zusammen sitzen. Nach der Feststellung, dass es hier doch wohl einige Runden von den Wirten geben dürfte, setzte er sich dazu. Irgendwie hatten sich die Wirte darüber verständigt, dass er reichlich versorgt werden sollte. So geschah es denn auch. Da er nicht mehr gehtüchtig war, wurde er mit dem Auto heimwärts gefahren. Für den Fahrer dauerte die Abwesenheit doch etwas länger, denn an der Dicken Linde fand er auf dem Rückweg den Sohn, den er dann auch noch heimwärts kutschierte. Diese Fahrten waren damals noch üblich, obschon der Fahrer auch ein gutes Quantum Alkohol getrunken hatte. „Saukrippel“, unser Dorfsherif, war dann eben mal nicht dienstlich unterwegs.

Nächtliches Trompetensolo

Ein nächtliches Trompetensolo gehörte eine lange Zeit mit zum Abschluss des Dörfer Schützenfestes. Für ein Mitglied der Blaskapelle war es eine Ehrensache, den König nach dem Abschluss des Festes nach Hause zu begleiten. Dort sorgte er mit seiner Trompete noch für einen stimmungsvollen Abschluss. Auf dem gemeinsamen Heimgang wollten wir uns am Hof Rottmann trennen, da er dort sein Fahrrad abgestellt hatte. Bevor wir auseinander gingen sagte er mir: „So, Franz, jetzt spiele ich zuerst noch Hochheidecksburg und dann die Nationalhymne, das erwarten die doch im Dorf von mir.“ Über den „ruhestörenden Lärm“ in der frühen Morgenstunde hat sich nie einer beschwert. Es gehörte einfach zum Schützenfest.

Don Camillo als „Fliegender Holländer“

Unsere Pfarrgemeinde ist ja sehr weitläufig, und unser Pfarrer „Don Camillo“ pflegte nicht nur Hausbesuche, sondern führte von Zeit zu Zeit auch Krankenbesuche iKrankenhaus „Maria Frieden“ durch. Außerdem erteilte er auch noch den Religionsunterricht in den Schulen Dorf und Vadrup. Um diese Aufgaben erfüllen zu können, schaffte er sich ein Moped an, da er zunächst keinen Führerschein besaß. Mit dem Moped und einer Lederhaube bewaffnet fuhr er dann meistens im ersten Gang mit Vollgas durch den Ort. Sein Verständnis zur Technik war nicht besonders ausgeprägt und so fiel ihm das Umschalten sehr schwer. Es sah schon sehr ulkig aus, wenn man ihn mit der Soutane und der Lederhaube bekleidet, meistens noch mit dem lose flatternden Schließriemen, in der ihm eigenen verkrampften Haltung durch Westbevern flitzen sah. Die hochtourigen Fahrten im ersten Gang erforderten natürlich einen häufigen Werkstattaufenthalt bei Paul Pellmann in Vadrup.
Geschah die Panne im Zusammenhang mit dem Religionsunterricht in Vadrup, wurde Hubert Schulte mit der Fahrt zur Werkstatt beauftragt. Da er technisch versiert war, nutzte er diese Gelegenheit einmal gründlich aus. Hatte er doch bei einem vorherigen Werkstattbesuch herausbekommen, dass nur die Zündkerze gereinigt werden musste. Diese „Reparatur“ führte er dann selbst aus und nahm dann die Gelegenheit zu einer ausgedehnten Probefahrt wahr. Was er hierbei aber nicht beachtete, war der Umstand, dass er den Tank fast leer gefahren hatte. Als auf dem Heimweg des Pfarrers das Moped schon wieder versagte, muss er wohl sehr erstaunt gewesen sein als er feststellte, dass ein erneuter Werkstattbesuch fällig war. Der Besuch erbrachte für den Pfarrer die Erkenntnis, dass Hubert die Werkstatt gar nicht aufgesucht hatte. Der Übeltäter brauchte zukünftig zwar keine Werkstattfahrten mehr durchzuführen, dafür bekam er dann aber in Religion eine sechs auf seinem Entlassungszeugnis. Bei der Bewerbung um eine Lehrstelle

stutzte sein späterer Lehrherr über die Benotung auf seinem Entlassungszeugnis. Nachdem er diesen Umstand erläutert hatte, meinte der Meister schmunzelnd: „Über technisches Verständnis scheinst Du ja wohl zu verfügen“ und wurde eingestellt.

Pfarrer Wiesmann als Autofahrer

„ Leute sperrt die Hühner ein, denn Wiesmann hat den Führerschein!“, so ging ein Spruch durch Westbevern, als man in Erfahrung gebracht hatte, dass Pfarrer Wiesmann endlich den Führerschein bekommen hatte. Nach sehr vielen Fahrstunden haben sowohl der Fahrlehrer als auch der Prüfer beide Augen zugedrückt. Sie glaubten wohl, dass der Herrgott einen Priester nicht im Stich lässt und ihm einen kompetenten Schutzengel jederzeit zur Seite stellt. Beim Erreichen eines Zielortes stellte er das Auto so ab, dass er im Vorwärtsgang wieder abfahren konnte. Nur wenn er in der Einfahrt zum Kirchplatz bei Ackermann parkte, wurde es zu einem Problem. Bei der Abfahrt fuhr er dann im Rückwärtsgang mit Vollgas auf die Landstrasse, ohne sich groß um den Verkehr zu kümmern. Wie er das ohne einen Unfall geschafft hat, war wohl Gottes Fügung. Man vermutete damals, dass für ihn doch wohl eine kleine Heerschar Schutzengel abgestellt war, wenn er in sein Auto einstieg.
Die Fahrweise des Pfarrers brachte natürlich einen hohen Verschleiß an der Kupplung mit sich. Hierfür war „Schwager Albert“ der „Wohltätigkeitsdirektor von Westbevern“ (wie er sich gerne nannte) zuständig. Als zum wiederholten Male wieder der Einbau einer neuen Kupplung fällig war, nahm Albert das Auto wieder mit in die Werkstatt. Schon beim Einsteigen wunderte er sich über den noch schlechteren Zustand des Fahrersitzes. Als die Kupplung eingebaut war, ging Albert zu dem in der Firma tätigen Polsterer und sagte ihm, er möge sich doch den Fahrersitz einmal ansehen. Das Auto gehört unserem Herrn Pastor, und für die Arbeit bekommst Du aber kein Geld. Der Federkern des Sitzes war total in Unordnung, und mit einiger Mühe wurde der Schaden behoben. Hocherfreut brachte Albert das Auto zurück. Am nächsten Abend fand sich der Pfarrer wieder bei ihm ein und fragte: „Herr Tewes, was haben sie nur mit meinem Autositz gemacht?“ Albert sah sich genötigt, den alten Zustand wieder herstellen zu lassen, und Don Camillo war zufrieden gestellt. So ist es auch zu erklären, dass Pfarrer Wiesmann in dem Auto kaum über das Lenkrad schaute. Die Federung hatte sich flach gelegt, und so wirkte er in dem Auto so zwergenhaft. Pfarrer Wiesmann fuhr nach vorheriger Bestellung am ersten Freitag im Monat zu den kranken und älteren Pfarrangehörigen und brachte ihnen die Kommunion. Als er nach einem Unfall gehbehindert geworden war, fuhr er mit dem Auto bis vor die Haustür und hupte kräftig. Dem herauskommenden Angehörigen wurde die Hostie zur Weitergabe überreicht. (Er soll auch keine Bedenken gehabt haben, sie einem Kind zu geben.)

Sitzung des Kirchenvorstandes während der Predigt

Bei dem viel beschäftigten Don Camillo ging vieles gleichzeitig und auch einiges unbürokratischer. Der junge Franziskanerpater Dominikus aus Münster hielt das Hochamt und stand während der Predigt auf der Kanzel. Dabei beobachtete er, dass der Pfarrer während der Predigt durch die Kirche ging und sich kurz mit einigen Männern unterhielt. Als der Pater nach dem Hochamt den Pfarrer nach dem Grund seiner Gespräche befragte, erhielt er die Antwort, dass für eine dringende Angelegenheit ein Beschluss des Kirchenvorstandes erforderlich sei. Diesen Beschluss habe er soeben herbeigeführt. Wobei der Pater ihm antwortete: „Wilhelm, das machst Du nicht noch einmal mit mir!“

Die Naziflagge in der 1000-jährigen Eiche

Die am 31.1.1933 gebildete Regierung bestand aus der Koalition der NSDAP und den Deutsch-Nationalen. Sie gaben den 1.Mai als Tag der Arbeit durch Aufmärsche und Kundgebungen einen

sehr hohen Stellenwert. Auch in Westbevern wurden Umzüge mit der SA-Kapelle und den Vereinen abgehalten. Hierzu war auch einmal am Abend vorher die Hakenkreuzflagge in der 1000-jährigen Eiche auf Dieckhoffs Esch angebracht worden, was die Gegner dieser Regierung ärgerte. Eine kleine Gruppe entfernte mit einer langen Leiter die Flagge aus der Eiche. Einer aus der Gruppe stand bei diesem Akt Schmiere. Die Aufregung über diese Tat war im Rathaus und in der Öffentlichkeit sehr groß. Bei den Gegnern kam unter der Hand „eine klamm heimliche Freude auf".
Mit der Aufklärung des Vorfalles wurde der Amtspolizist Herbig beauftragt. Zu diesem Zweck sind in der Nachbarschaft die längeren Leitern in Augenschein genommen worden. Der Abstand der Leiterholme voneinander wurde gemessen und mit dem örtlich vorgefundenen Leiterabdruck verglichen. Die Vergleiche mussten ohne Erfolg bleiben, denn man war so schlau gewesen und hatte die Leiter auf den Kopf gestellt. Wer den sogenannten „blauen Amtspolizisten" kannte, kommt zu dem Ergebnis, dass er bei der Art wie die Nazis gegen solche „Verbrechen" vorgingen, keine Täter finden wollte. Auch die vorgefundenen Fußspuren brachten keinen Aufschluss, denn die Täter trugen alle Holzschuhe.
Die Fahne war im Getreidefach in der Scheune bei Schulze Osthoff versteckt. Man muss wohl eine Vermutung gehabt haben, denn es wurde auf dem Hof eifrig danach gesucht. Auf dem Hof herrschte große Angst, denn die Söhne Alfons und Berni waren mit dem Knecht Köller aus Telgte an dieser Aktion beteiligt. Man hat jedoch trotz eifrigen Suchens, „Gott sei gedankt" nichts gefunden.

10 Pfennige fürs Luftpumpen

In den 50er Jahren gab es im Dorf noch keine Tankstelle. Um den Luftdruck an den Reifen seines Autos überprüfen zu lassen, fuhr Bernhard Geier zur Werkstatt seines Sangesbruders Konrad Rusche (heute: Grevener Straße 44). Neben der Herstellung von Waschmaschinen verkaufte und reparierte er Fahrräder. Bei dem Austausch von Westbeverner Neuigkeiten bot Bernhard dem Konrad eine Zigarre an, denn unter Dampf unterhält man sich besser. Beiläufig bat er dann, doch einmal den Luftdruck auf den Reifen zu überprüfen. Hierzu rief Konrad seinen Schwiegersohn Josef Bisping, genannt Kassen-Jöppken, der zu dieser Zeit hier als Umschüler tätig war. Später übernahm er dann den Betrieb. Nach der Erledigung des Auftrages ging Josef dann zum Bernhard und wollte 10 Pfennige kassieren. Bernhard in seiner unnachahmlichen Art antwortete: „Jä, dann doh mi män twintig Pennige, ick häff dienen Ollen jüst ene Zigarre för diärtig Pennige gieben!" Konrad und Bernhard haben herzlich gelacht und Josef zog verlegen ab. Aber so Unrecht hatte Josef gar nicht mit seiner Forderung. Jeder kleinste Auftrag wurde abgerechnet. Ich kenne das noch aus eigener Erfahrung. Man bezahlte für ein Stückchen Ventilgummi für das Fahrrad 10 Pfennige.

Prügelnde Begleitung nach der Christenlehre

Der ehemalige Bürgermeister Bernhard Mennemann erzählte mir bei meiner Mitarbeit beim Wiederaufbau seiner abgebrannten Scheune, dass am Sonntag nach der Christenlehre die Brinker (Kinder) von den Wiewelhöökern und den Dörfern mit einer Prügelei heimwärts begleitet wurden. Die für die Prügelei notwendigen Knüppel waren vorher bereits an einen sicheren Ort hinterlegt worden. Ab Austrups Kreuz wäre die Gruppe der Brinker schon so dezimiert gewesen, dass die Wiewelhööker den Rest allein bewältigen konnte. Einer soll bei dieser Gelegenheit einmal gesagt haben, als er über einen Brinker die Oberhand hatte: „Du kannst die fraien dat ick noch im Stande der heilig machenden Gnade bin, süss konn die noch ganz wat anneres passeeren!"

Wie belastbar war der alte DKW 3/6?

Alfons Schulze Osthoff besaß nach dem 2. Weltkrieg einen alten DKW 3/6 aus der Vorkriegszeit. Ein Trecker gehörte zu der Zeit noch nicht zur Ausstattung eines Hofes. Im Frühjahr benötigte er dringend Thomasmehl und seine Pferde waren alle auf dem Acker im Einsatz. Alfons wusste sich aber zu helfen. Vor der Abfahrt zur Genossenschaft war bis auf den Fahrersitz bereits alles ausgebaut. Beim Beladen wurden die Säcke Raum sparend eingeladen. Dabei vergaß man aber nicht auf die Federung und die Autoreifen zu achten. So kam man zu dem Entschluss, dass man ja auch ganz gut auf drei weitere Säcke Thomasmehl sitzen kann. So ist er dann ganz langsam mit 23 Säcken Thomasmehl nach Haus gefahren und dort auch heil angekommen.

Die feucht fröhliche Sylvesterfeier

Zu Sylvester Anfang der fünfziger Jahre trafen sich rein zufällig die drei Dörfer Originale Keupers Tönne, Prinz Felix und Koruswe (Konrad Rusche der „Waschmaschienenfabikant“ von Westbevern). Dieses Treffen veranlasste sie in die Gaststätte Schwarte zu einem Dämmerschoppen einzukehren. Die Runde war sehr sesshaft, denn in vorgerückter Stunde konnte man ihre Fröhlichkeit selbst auf der Straße noch deutlich wahrnehmen. Der Jahresabschluss muss dann doch wohl reichlich begossen worden sein, wie es die nachfolgenden Zeilen verdeutlichen. Von dem Heimweg des Tönne ist eine Aussage nicht überliefert. Koruswe nahm auf seinem Heimweg nicht den direkten Weg nach Haus, sondern landete zunächst kopfüber in den Graben, der von Muhmann in die Bever führt. Der einzige Unterschied zu heute besteht darin, dass zur damaligen Zeit hier noch Abwasser eingeleitet wurde. Als Letzter verließ Felix die gastliche Stätte. Auf seinem Heimweg ist er aber bei Ackermann zu früh nach rechts abgebogen. Dabei stolperte er über die hier vorhandene Stützmauer und fiel in die Bever. Den von ihm dabei ausgestoßenen Schrei haben wir bei uns während einer privaten Sylvesterfeiner recht deutlich wahrgenommen und uns die Frage gestellt, was denn da wohl passiert sein könnte. Und wie das nun einmal so ist, wurde es sehr schnell zum Dorfklatsch. Aber Felix, so wie er nun einmal war, ging von sich aus in die Offensive mit dem Spruch: „Gut ins neue Jahr gekommen, von der Brücke bis Vikar geschwommen!“ Der heutige Laden Nosthoff war zu dieser Zeit noch die Vikarie und zwischen dieser Besitzung und dem Anwesen Schleinhege befand sich ein Zugang, der zur Bever führte. Abschließend sei noch angeführt, dass Felix diesen Sturz ohne Verletzung und Erkältung überstanden hat.